

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 144.

Dienstag, 24. Juni.

1930.

(9. Fortsetzung.)

5

Februar

7 Uhr abends

Roman von Paul Gemos

(Nachdruck verboten.)

Er klopfte, aber niemand gab ihm Antwort.

Er klopfte noch einmal.

Dann versuchte er durchs Schlüsselloch zu erspähen, was zu erspähen war; aber der Schlüssel steckte von innen. Hoffentlich ist sie nicht gerade beschäftigt, dachte er wohlgelaunt.

Dieses zarte Mitgefühl hinderte ihn aber nicht, brüst einzutreten. Das erste, worauf sein Blick fiel, war ein Tisch, der mit einem ehemals weißen Tischtuch bedeckt war und auf dem zwei Viskörläser standen.

Das zweite, was er sah, war Vera Reese, die zusammengesauert auf dem Divan lag.

Berauscht!, dachte sich der Hammer, und trat näher, um sie zu wecken.

„Holla! Fräulein Reese!“ sagte er kräftig. Seine Stimmbänder schienen stets Biergetränk zu sein. „Kann ich Sie mal sprechen, Fräulein Reese.“

Aber Vera Reese reagierte nicht auf seine Ansprache.

Donnerwetter!, dachte sich der Kommissar, die scheint ja eine tüchtige Ladung in sich zu haben. Man wird sie heftig schütteln müssen, damit sie wieder zu sich kommt.

Sachverständig beugte er sich über sie, und seine beiden Hände schoben sich vor, um sie in aufrechte Stellung zu befördern.

Aber seine Hände zuckten schnell wieder zurück und ließen dem armen Körper der Reese Ruhe. Denn Gambichler hatte etwas gesehen:

Er hatte gesehen, daß so ausdruckslos starr nur das Gesicht einer Toten bliden kann.

Vera Reese lebte nicht mehr ...

Rechtsanwalt Jsenbeil hatte, was Liebe anlangt, manches Ereignis, aber kein Erlebnis zu verbuchen. Als echter Korpsstudent hatte er in den Universitätsjahren außer dem Alkohol auch die Frauen geliebt. Tief ging ein Flirt nie bei ihm; auch später noch hatten Frauen für ihn nur die Bedeutung der Würze des täglichen Lebens. Fuhr er in Urlaub, so kam es vor, daß er eine Badebekanntschaft reichlich genoß; möglich auch, daß diese Badebekanntschaft dem Gedanken an eine Verhehlung mit dem schneidigen Juristen sympathisch gegenüberstand, sicher aber, daß Jsenbeil nie daran gedacht hatte und nie daran dachte, sich die Fesseln der Ehe anzulegen.

Das Junggesellenleben machte ihm Freude; und wohlwollenden Bekannten, die ihn unter die Haube bringen wollten, pflegte er zu erklären, daß man schon in der Kanzlei genug Ärger habe und er sich den Ärger der Ehe ersparen wollte.

Keinesfalls glaubte Jsenbeil von sich selbst, daß er ernstlich in Lilly Behrens verliebt sei. Sie gefiel ihm, und er mochte sie gut leiden — weiter nichts!

Als er nach Beendigung seines Gesprächs mit Seiden den Justizpalast verlassen hatte, wirkte die kühle Märzluft ernüchternd auf sein Gefühl.

Er kam sich vor, als ob er kein gutes Gewissen hätte. Jrgendwie fühlte er sich Lilly Behrens gegenüber schuldig; denn wenn er auch selbst nicht glaubte, daß sie von ihm Besitz ergriffen hätte, so hatte er doch erkannt, daß er ihr mehr bedeutete als eine harmlose Liebelei, und er redete sich ein, daß er gewissenlos an ihr gehandelt hatte, weil

er ihr entgegengekommen war und sie in ihrem Glauben bestärkt hatte.

Ein Menschenkenner wie Doktor Carsten hätte allerdings etwas tiefer geblickt. Er würde dem Rechtsanwalt Jsenbeil die Frage vorgelegt haben, ob er denn bei früheren Liebchaften auch so primanerhaft der Versuchung eines Augenblicks in langsam dahingleitenden Autos und dämmerhafter Abendstunde anheim gefallen wäre. Und diesem Seelenkenner Doktor Carsten hätte Jsenbeil dann errötend gestehen müssen, daß es sonst nicht seine Gepflogenheit war, sich von der Laune eines Augenblicks überwältigen zu lassen.

Jsenbeil empfand Ärger, als er an Doktor Carsten dachte. Dessen aufreizende Ruhe, sein sphinxhafter Spott waren ihm zum Kuppler geworden. Rücksidend wollte er fast annehmen, dieser Doktor Carsten habe ihn mit seinen versteckten Anspielungen an Lilly Behrens fesseln wollen. Und Jsenbeil glaubte, daß er sich Lilly Behrens gegenüber nicht vergessen, daß ihn Doktor Carsten sozusagen auf ihre Fährte gelenkt hätte.

Als Jsenbeil durch den Hofgarten wieder den Weg zu Fuß zurück nahm, den er vorher mit Lilly Behrens im Auto zurückgelegt hatte, war es bereits Abend geworden. Er war nicht in der Stimmung, noch einmal sein Bureau aufzusuchen und überlegte sich eben, wie er den Abend verbringen könnte, als er entdeckte, daß er sich gerade an der Sophienstraße befand.

Als er das beleuchtete Schild „Sophienstraße“ las, erinnerte er sich daran, daß Lilly Behrens hier wohnte. Eigentlich könnte ich sie besuchen und ihr Bescheid über meine Konferenz mit dem Staatsanwalt geben, sagte ihm eine innere Stimme. Aber eine andere Stimme erwiderte ihm: Benimm dich nicht wie ein Primaner, du hast keinen Anlaß, sie zu besuchen. — Der Primaner in ihm aber meinte: Sie ist ja gar nicht allein zu Hause, die Andersen ist bei ihr. Und du bist du doch verpflichtet, deiner Mandantin sofort Rechenschaft über die Ergebnisse deines Tuns abzulegen. — Worauf der Jurist zwar erwiderte: Unsinn, deine Rücksprache mit dem Staatsanwalt ist zunächst überhaupt noch kein positives Ergebnis. — Aber der Primaner in ihm ließ nicht locker: Selbst wenn diese Rücksprache mit dem Staatsanwalt kein positives Ergebnis wäre, so könntest du doch durch einen Bericht deine Mandantin beruhigen.

Und zum Schluß siegte doch der Primaner über den Juristen.

Die Wirtin der Schauspielerin öffnete ihm. Jsenbeil war nicht zum ersten Male an diesem Nachmittag reichlich verlegen, und fühlte das Bedürfnis, sich zu entschuldigen.

Er setzte der Wirtin auseinander, daß sie die Liebenswürdigkeit haben möchte, Fräulein Andersen — wie klug doch Verliebte sind; er verlangte nicht die Behrens, sondern die Andersen! — einen Augenblick herauszurufen, er habe etwas Berufliches mit ihr zu besprechen.

Aber die Wirtin, die vor seiner hohen Gestalt und noch mehr vor seinem Titel in Ehrfurcht erstarrte, wagte es gar nicht, ihn im Korridor auch nur einen Augenblick warten zu lassen, sondern erklärte: die Damen seien im Zimmer von Fräulein Lilly. Sie wies auf eine Tür:

„Bitte, dort; da können Sie sie selbst sprechen.“ Auf sein Klopfen erhielt er keine Antwort. Die

Wirtin kam ihm zu Hilfe. Sie steckte den Kopf vorsichtig durch den Türspalt, fand aber zu ihrem Erstaunen, daß das Zimmer leer war.

Die Damen können noch nicht lange fort sein; und sie müssen auch bald wiederkommen, Herr Rechtsanwält. Vor einer halben Stunde oder vor drei Viertelstunden war Fräulein Lilly erst in der Küche. Sie sagte mir, ich soll das Abendessen für zwei zurecht machen, weil sie heute zu Hause essen wollten. Wenn Sie einen Augenblick warten wollen — die Damen werden sicher gleich wieder zurückkommen; sonst hätten sie etwas hinterlassen.“

Der Jurist Hsenbeil hätte sich in der Situation vielleicht darauf beschränken können, der Wirtin mitzuteilen, wo er diesen Abend zu erreichen sei, und es den beiden Damen überlassen, ihn anzurufen, sobald sie zurückkommen würden. Dem Primaner Hsenbeil aber war die Aufforderung der Wirtin, Platz zu nehmen und auf die Damen zu warten, nicht unwillkommen. Er nahm die Einladung an.

Die Wirtin ließ ihn allein. Er hatte Muse, sich im Zimmer umzusehen. Es war ein nettes, freundliches, aber in seiner Ausstattung doch bescheidenes Zimmer. Es verriet, daß die sentimentale Behrens am Stadttheater noch nicht sehr weit über die Anfängergage hinaus gerückt sein konnte.

Einiges in diesem Zimmer atmete Individualität: die bunten Kissen am Sofa, die Schattenrisse an der Wand, die paar Duzend Bücher, die auf dem Schreibtische aufgestellt waren, Werke über Literatur und Bühne in erster Linie, sogar die Toilettengegenstände auf dem Waschtische, kleine nette Kristallsachen, in denen sie ihre Toilettensmittel bewahrte.

Zunächst beschränkte sich Hsenbeil darauf, sich aufs Sofa zu setzen und Umschau zu halten. Als es ihm aber zu langweilig wurde, stand er auf und besah sich die Dinge, die ihn interessierten, aus nächster Nähe. Er amüsierte sich, als er unter den Büchern eine Broschüre fand: „Was ein Laie vom Prozeß wissen muß.“

„Schau, schau“, dachte er, „die kleine Lilly will am Ende Konzipientin bei mir werden.“

Auf dem Waschtisch fiel ihm eine kleine Parfümflasche auf: „Houbigant Jasmin“ las er. Er hob den Stöpsel hoch und zog den Duft ein. Der Duft kam ihm bekannt vor. Es war der Duft, den Lilly Behrens ausgestrahlt hatte, als er sie am Nachmittage in seine Arme geschlossen hatte. Ein weicher, süßer, diskreter Duft, wie ihn die Männer an zarten Frauen lieben.

Als die Wirtin klopfte, stellte er das Fläschchen verlegen an seinen Platz und versuchte unbefangen zu sein.

Frau Niedermaier bat ihn, sich nicht stören zu lassen. Sie wollte ihm nur sagen, daß er natürlich so lange bleiben könne, wie er wolle. Sie selbst müsse ja weg. Fräulein Lilly habe ihr einen Platz fürs Stadttheater geschenkt, und sie wolle nicht zu spät kommen; aber der Herr Rechtsanwält könne ruhig bleiben. Wenn die Damen zurückkämen, möge er ihnen sagen, daß das Essen in der Küche vorbereitet sei; wenn er weggehe, möge er die Tür gut verschließen.

Hsenbeil sah auf seine Uhr. Es war fast sieben. Über eine halbe Stunde hatte er gewartet. Er fand, daß es auch für ihn Zeit sei, sich zu entfernen.

Es war längst sieben Uhr vorbei. Hell brannten auf den Straßen schon die Lichter, als Seiden noch immer bei Hede Lammont saß, um auf den Regierungsrat zu warten.

Die Unterhaltung zwischen beiden ging nur langsam voran, aber sie empfanden das nicht als Störung. Sie saßen einander gegenüber wie Vertraute, die es sich erlauben dürfen, sich gegenseitig nur stumm zu unterhalten. Zwischen grauen Rauchwolken sah er ihr Gesicht nur unbestimmt: die Konturen verschwommen, weicher, als es in Wirklichkeit war; denn bei Tageslicht betrachtet, hatte Hede Lammont energische Züge, energischer als ihr Bruder. Und erst, wenn sie zu sprechen anfing, löste sich die Starre ihres Antlitzes in Anmut und Güte.

Wäre er Hede Lammont irgendwo im Café oder in der Eisenbahn begegnet, sie wäre mit ihren kurz ge-

schnittenen, nach Herrenart gescheitelten Haaren und ihren lähligen Augen sicherlich nicht sein Typ gewesen; aber er hatte hier in dämmeriger Abendstunde mit ihr gesprochen, hatte einen Hauch zu fühlen bekommen von der zarten Liebe, die sie für ihren Bruder empfand, und fühlte sich als ihr Freund und Vertrauter.

Hede Lammont fand natürlich auch Gefallen an ihm; sie verglich ihn im Geist mit Dagmann. Sie wußte, daß Dagmann sie heimlich verehrte. Und wie sie ihren Bruder im Verdacht hatte, der Andersen zugetan zu sein, hatte sie das Empfinden, daß ihr Bruder sie gern an Dagmann verheiratet hätte. Bis heute hatte sie zwar überhaupt noch keine Lust zu heiraten. Aber das Ergebnis ihrer Betrachtungen war doch, daß sie lieber Seiden als Dagmann geheiratet hätte.

Als die Standuhr darauf im Zimmer halb acht Uhr schlug, schreckte Seiden im Brüten auf. Er fand, daß er lange genug auf Lammont gewartet habe und daß es nun Zeit sei, zu gehen.

„Bleiben Sie wenigstens noch einen Augenblick“, bat sie. „Ich werde noch einmal den Theresienbau anrufen. Vielleicht ist er jetzt draußen im Gefängnis.“

Seine Antwort wartete sie nicht ab, sondern entfernte sich.

Seiden war aufgestanden. Er kam sich dienstvergessen vor. In amtlicher Eigenschaft war er herbeigekommen; er hatte sich aber nicht sehr amtlich benommen. Und als müsse er das außerdienstliche Verhalten der letzten Stunde gutmachen, fing er jetzt vor seinem Weggehen an, das Zimmer mit kriminalistischem Blick zu betrachten.

Als guter Kriminalist wandte er sein Interesse instinktiv dem Papierkorb zu, da jeder Kriminalist weiß, daß sich in weggeworfenen Papieren hier und da ein wichtiger Fingerzeig zur Aufklärung eines Verbrechens befindet.

Und er war erschrocken über den Erfolg, den sein verstoßenes Suchen zeitigte. Er holte aus dem Papierkorb einen Fehlen Papier, offenbar ein Teil eines Briefes, der zerrissen und mit Schriftzügen bedeckt war, die ihm bekannt vorkamen.

Diese klotzten Schriftzüge mit den kleinen Mittel- und den langen Unterlängen, unten verdickt und geknickt, kannte er. Es war dieselbe Schrift, die ihm heute Hsenbeil gezeigt hatte: die Schrift der Vera Reese.

Er überlegte nicht lange, denn Hede Lammont konnte jeden Augenblick zurückkommen. Er beugte sich tiefer über den Papierkorb; der war fast leer. Nur zwanzig bis fünfundsanzig kleine Zettel lagen in ihm. Alles offenbar Bruchstücke des Reeseschen Briefes. Er steckte sie alle in seine Tasche und beschloß, sie zu Hause zu sichten.

Im nächsten Moment schon kam Hede Lammont zurück, und er hatte Mühe, unbefangen zu erscheinen.

„Mein Bruder ist auch nicht im Theresienbau“, erklärte sie. Und auf ihrem Gesicht war die Sorge über den Verbleib des Bruders zu lesen.

„Vielleicht ging er spazieren“, tröstete sie Seiden, um nur etwas zu sagen.

„Wo kann ich Sie erreichen, Herr Staatsanwalt“, fragte sie, „wenn er zurückkommt? Sie werden ihn doch bestimmt heute noch sprechen wollen?“

Er gab ihr die Nummer seiner Wohnung an und verabschiedete sich. Er kam sich mit einem Male Hede gegenüber wie ein Spion vor. (Fortf. folgt.)

## Kinder.

So neigen Knospen sich den Abendwinden  
Wie ihr uns zu,  
Als könntet ihr in unsern Seelen finden  
Weltfahbattruh.

Wir aber sind von Unrast so zerrissen  
Wie Felder sturmzerflüht vom Schicksalwind  
Wir möchten unsre arme Seele wissen  
Als Gottes Kind,

Gewiegt von dienstbereiten Morgenwinden  
Voll Traum und Trost  
Und engelsant von mütterlichen-Kinden,  
Geliebten Händen früh und spät liebstoft.  
Artur Silberstein.

## Leute machen Namen.

Von Franz Villard.

Es gab und gibt Leute, die nicht nur sich einen Namen machen und in ihren leiblichen Nachkommen vererben, sondern es auch fertig bringen, Gegenstände und Begriffe des täglichen Lebens nach sich zu taufen oder taufen zu lassen. Sie selbst verschwinden hinter dem Begriff, sind selbst kein Begriff mehr, aber ihr Name bleibt dauernd mit ihm verbunden. Sagt heute einer Ampère, meint er bestimmt nicht den französischen Physiker, sondern in neunundneunzig von hundert Fällen die Stromstärke seines Radioapparats, Staubsaugers oder sonstiger elektrischer Instrumente. Das „unvergängliche Denkmal“, das man ihm setzen wollte, als man das Maß der Stromstärke nach ihm benannte, ist wahrhaft unvergänglich; es hat nur einen Fehler: kaum ein Mensch kennt es.

Und neben Ampère besitzen noch andere solche Denkmäler, die keine sind. Nach dem italienischen Physiker Volta nennt man das Maß der elektrischen Spannung Volt, das Maß der elektrischen Arbeit heißt nach dem englischen Physiker Watt. Der deutsche Herz gab seinen Namen her, um die Anzahl von Schwingungen in einer Sekunde kurz zu bezeichnen, der Name des Göttinger Physikers und Mathematikers Gauß ist bleibend mit magnetischen Messungen verbunden. Bunsens, auch eines Göttinger Name, lebt im Bunsenbrenner fort, und die Hefnerkerze heißt so nach dem deutschen Physiker Hefner-Alteneck. Nach Königen nennen wir das unentbehrliche Königenverfahren. Was kann Kernst-Lampe schon anderes bedeuten als die von Kernst erfundene elektrische Beleuchtung? Der Auerstrumpf, der im Gasglühlicht eine Rolle spielt, ist eine Erfindung des Auer v. Welsbach; Pupin-Spulen — eine Art elektrischer Sicherheitsventile sozusagen — wurden zuerst in jenem serbischen Hirten Pupin konstruiert, der späterhin in der amerikanischen Elektroindustrie eine führende Stellung errang.

Ubrigens: Amerika! In der Schule lernen wir schon, daß dieser fünfte Erdteil nach Amerigo Vesputti so heißt, der ihn zwar nicht entdeckte, aber eine Beschreibung davon geliefert hat. Weiter in der Geographie: die Maghellaens-Straße trägt ihren Namen nach dem ersten Weltumsegler, dem portugiesischen Seefahrer Maghellaens, und damit Christoph Columbus nicht zu kurz käme, wurde sowohl die südamerikanische Republik Columbia nach ihm benannt wie auch die Stadt Colon am atlantischen Eingang des Panama-Kanals. Bolivien empfing seinen Namen nach dem General Bolívar, der die südamerikanischen Staaten vom Joche Spaniens befreite. Daneben übertrug sich sein Name auf einen großen Hut mit breitem Rand; ein solches Möbel trug er nämlich mit Vorliebe.

Und damit sind wir bei den Gegenständen des täglichen Bedarfs angelangt, in der Terminologie des Alltags gelandet. Manjarbe, die Wohnung im Dach, heißt so nach dem französischen Architekten Manjard, der von 1598 bis 1666 in Paris lebte. Um dieselbe Zeit gab der erste Minister Ludwig des Bierzehnten, Mazarin, einem Gebäud den Namen, das aus einem Futterteig mit einer süßen Mandelfüllung besteht. Nach des gleichen Königs Freund Cavalière heißt eine Krawatte mit wehenden Enden so, und Pompadour war nicht nur die intime Freundin Ludwig des Fünftehten, sondern auch der nun aus der Mode gekommene Stoffbeutel unserer Frauen. Eine andere berühmte Frau, die Madame de Recamier, lieb ihren Namen einem Ruhebett; auf einem bekannten Bilde von David ist sie darauf liegend abgebildet. Der Havelock, jener lange Mantel mit großem Schultertragen, den man auch nur noch selten sieht, ist nach dem englischen General Sir Henry Havelock so benannt, umgekehrt aber gab einmal ein fehlendes Kleidungsstück die Bezeichnung ab für eine ganze Gruppe Menschen, für die Sansculotten nämlich, die nicht mehr die gebräuchlichen Culotten, Kniehosen trugen, sondern sich Pantalons, lange Beinkleider überzogen. Aus der französischen Revolution stammt auch die Guillotine, die eine Erfindung des Arztes Guillotin ist; zum ersten Male wurde sie am 25. April 1792 zum Entschärfen angewandt. Pralinen, die schokoladenüberzogene Süßigkeit, ist eine Erfindung des französischen Marschalls du Plessis-Praslin, die Pfirsich-Melba eine Abkürzung für Pfirsich à la Melba, woraus schon zur Genüge hervorgeht, daß dieses beliebte Obfrgericht eine Schöpfung — wenn man so will — der Sängerin Kelly Melba war. Malabam ist die Bezeichnung für eine Straßendecke; niemand, der behauptet, daß sein Auto auf dem nassen Malabam ausgerutscht sei, denkt daran, daß er im Grunde zweibeutig spricht: Mac Adam hieß der Schotte, der diese Art von Pflaster erfand. MacIntosh erfand das Verfahren, durch Tränken mit einer kautschullösung leinenartige und Baumwoll-Gewebe wasserdicht zu machen, der Name MacIntoshs wird für solche Textilien aber nur noch wenig gebraucht. Draisine ist die Erfindung des Freiherrn von Drais. Und wird mit Zepppelin nicht heute schon jedes lenkbare Luftschiff bezeichnet, auch wenn es nach ganz anderen Grundsätzen konstruiert ist, als Graf Zepppelin es tat? Die Litfab-Säule ist eine Erfindung des Berliner Buchdruckers Litfab; der Lübeder Buchdrucker Ballhorn unterfiug sich, eine Fibel zu verbessern, verschlimm-besserte sie aber

und wurde seitdem in dem Wort „verballhornisieren“ unsterblich. Unter Brochhaus oder Meyer versteht man das Konversationslexikon, wie der Kürschner allemal einen Literaturkalender bezeichnet. Zur Literatur gehört auch die Münchhausiade als Bezeichnung für eine lägenhafte Geschichte. Ein neues Wort „Lewissil“ als eine Art besonders gefährlich wirkenden Giftgases heißt so nach dem amerikanischen Erfinder Lewis.

Damit die Betrachtung mit etwas Angenehmem schließt: Die Dahlie, unsere farbenprächtige Herbstblume, fährt ihren Namen nach dem schwedischen Botaniker Dahl, und die Linnaea nach dem großen Schweden Linné, der die Naturbeschreibung zuerst in ein festes System brachte.

## Liebenswürdigkeit und Liebe.

Von Artur Brausewetter.

„Liebenswürdig!“ Welch ein schöneres Wort kann es geben? Des „Liebenswürdig!“ Schade nur, daß es so oft verflüchtigt und veräußerlicht, daß es um seinen Adel und Wert gebracht wird. Wodurch?

Daß man es zur Form macht, welcher der Inhalt fehlt, zu etwas, das man zeigen kann, ohne es zu haben, das man lernen und sich aneignen kann, ohne daß es einem innerer Besitz geworden ist. Ja, zur Politik der Liebe wurde es manchem, des Herz von der Liebe fern ist.

Darum verbinden wir leicht mit dem Worte „liebenswürdig“ den Schein der Liebe, nicht ihr Sein, und empfinden einen gewissen Argwohn gegen Menschen, die man uns überall als „liebenswürdig“ preist, meinen, daß man recht wenig ist, wenn man nichts als „liebenswürdig“ ist. Ja manchmal werden wir das Gefühl nicht los, daß der „Liebenswürdig“ im Grunde weniger die Liebe als recht selbstsüchtige Zwecke im Auge hat.

Aber alles das hat mit dem Begriff der Liebenswürdigkeit nichts zu tun. In Wahrheit ist Liebenswürdigkeit etwas Schönes und Erstrebenswertes, etwas, das aus der Tiefe eines von Liebe und Wohlwollen erfüllten Herzens quillt, dem Verkehr von Mensch zu Mensch das Eigene, das Unentbehrliche gibt. Liebenswürdigkeit ist jene natürliche, nicht anergogene, sondern angeborene Freundlichkeit eines von Güte und Menschenliebe erfüllten Herzens, kein Schein und nichts Gemachtes. Sie tut wohl wie der Druck einer warmen Hand.

Nur muß sie Inhalt sein und nicht Form.

Gewiß soll man die Form achten. Sie hat ihr sehr Gutes, ja, sie gehört zu dem im Verkehr unbedingt Notwendigen. Gerade dem Deutschen ist sein Mangel an Form oft genug vorgeworfen worden, hat ihm oft genug geschadet. Deshalb darf die Gesellschaft auch die Form der Liebenswürdigkeit fordern ... ja selbst, wenn man sie einmal erzwingen muß.

Aber der Adel der Liebenswürdigkeit und ihr Wert liegen darin, daß sie eben mehr ist als Form, nichts Gemachtes und Erzwingenes, sondern etwas innerlich Notwendiges, etwas mit der Art des Menschen unzertrennlich Verbundenes.

Hat der große Michelangelo einmal gemeint, die höchste Vollkommenheit, zu der es der Mensch bringen konnte, wäre die Güte, so gilt dies Wort für die Liebenswürdigkeit.

Liebenswürdigkeit ist angewandte Güte. Besser kann man ihren Begriff und Sinn nicht erklären. Oder doch: Sie ist die in die Tat übersehte Liebe.

Die Liebe kennt kein „Du sollst“, kein „Du darfst“. Nicht einmal ein „Ich will!“ Der mächtigste Faktor des Lebens, der Wille, hier verjagt er. Zur Liebenswürdigkeit kann ich mich zwingen, zur Liebe nie. Die achtet kein Gebot, verläßt den Zwang. Je mehr ich sie erzwingen will, um so weniger erlange ich sie. Mit Verdienst, mit Dankbarkeit, mit Forderungen irgend einer Art kann ich ihr nicht bekommen. Sie ist da, oder sie ist nicht da. Sie erschleicht alles Glück und allen Reichtum der Welt. Sie ist frei wie der Vogel in der Luft. Oder wie der Wind. Wir wissen nicht, woher er kommt, noch wohin er fährt. Wir wissen nur, daß er da ist. Genau so ist es mit der Liebe. Wir haben sie oder haben sie nicht. Wir geben sie oder sind nicht imstande, sie zu geben. Wir sind reich, wenn wir sie haben oder geben. Und bettelarm, wenn wir sie nicht haben oder nicht geben. Glücklich der Mensch, der noch Liebe geben kann. Niemand sollte er klagen, daß zu viel Liebe von ihm gefordert, er zu sehr beansprucht wird. Schließlich liebt niemand so sehr, daß er nicht viel mehr lieben könnte.

Liebe — und dann tu, was Du willst, hat einmal einer sehr richtig gesagt. Liebe ist Innerlichkeit, eine stille Keuschheit der Seele. In der Liebenswürdigkeit tritt sie in die Erscheinung.

So gehören sie zusammen wie Ursache und Wirkung, sind sich wesenverwandt und ergänzen einander. Und der sie beide sein eigen nennen darf, bei dem sie ungewollt und ungezwungen etwas aus dem anderen fließen, der hat die rechte Liebe zu den Menschen, die nicht vor Parteien, Richtungen oder Konfessionen Halt macht und die unsere Zeit heute so bitter nötig braucht.

## Der Ehemann kritisiert mit Recht, wenn . . .

Von Alexa v. Sassenberg.

Die Männer sind nun einmal so beschaffen, daß sie sich über Kleinigkeiten ärgern können. „Die Männer?“ Ja, gibt es denn eine Generalisierung? Ist nicht einer vom anderen völlig unterschieden? An ihrer Individualität wird nicht gezweifelt. Glücklicherweise ist jeder ein Top für sich, eine Persönlichkeit, sonst würden sie ja alle an einer und derselben Frauenerscheinung Gefallen finden. Aber unter einer bestimmten Lupe gesehen, haben sie doch irgendwo eine Ähnlichkeit miteinander. Wenn es sich nämlich darum handelt, gewisse Sachen abscheulich zu finden — gewisse Dinge nicht leiden zu können — kritisieren, wenn

Türen knarren und Schlüssel sich nicht im  
Schloß drehen.

Eine schnelle Abhilfe, um einen empfindlichen Menschen nicht länger nervös zu machen: Eine Feder wird in ein Bläschen mit angewärmtem Öl getaucht. Der Schlüssel und das Innere des Türschlosses werden damit bestrichen. Man schließt einige Male auf und zu, und die herausstehende Zunge des Schlosses bekommt gleichfalls etwas Öl. Der Schlüssel dreht sich wie „geschmiert“. Die knarrende Tür hingegen wird ein wenig hochgehoben und die eisernen Angela bekommen einige Tropfen Öl. Die Tür wird geschlossen, geöffnet, das Verfahren wird so lange wiederholt, bis das quiekende Geräusch verschwunden ist.

Die Zeitung ist nicht zu finden.

Der Herr Gemahl ist wütend. Zu seiner Behaglichkeit gehört das Viertelstündchen nach dem Mittag mit Zeitung, Zigarre (Zigarette). Ja, die Hausfrau muß eben dafür sorgen, daß die Zeitung einen bestimmten Platz hat, wo sie unbedingt sofort zu finden ist. Sie darf sie weder zum Einwickeln noch als Wischpapier verwenden, wenn sie die Wünsche ihres Mannes respektiert. Es ist nicht so schlimm, wenn er seine Zeitung einmal nicht hat, denkt sie vielleicht. Es ist sehr schlimm! Eine Nummer seines Tagesprogramms fehlt!

Ränder auf polierten Tischen.

Ärgern ihn. Das sieht so unordentlich aus, und gleich schließt er daraus, daß die Frau Gemahlin nicht die nötige Sorgfalt und hundertprozentige Mühe verwendet. Sie kann diesem Übelstand abhelfen. Sie gießt ein wenig Öl auf eine Handvoll Salz, legt das Salz auf die beschädigte Stelle, läßt das Salz ein paar Stunden darauf liegen; entfernt es alsdann, reibt den Rand mit einem Lederlappen nach und wird sich überzeugen, daß die schadhafte Stellen vollkommen verschwunden sind.

Zerrissene Gardinenjähre.

Zerrissene Schnüre an Rolljalouisen, an Vorhängen geben dem Raum ein ungemütliches Aussehen. Was soll man tun? Sie nutzen sich so schnell durch das tägliche Auf- und Zuziehen ab, daß sie in verhältnismäßig kurzer Zeit schadhafte werden. Immer ist auch die Hilfskraft nicht zur Stelle, die den Schaden beseitigen kann. So müssen sie vor der Anwendung untersucht werden, und wenn sie tadellos sind, bekommen sie einen Trunk Öl. Ein Leinwandläppchen wird mit Öl begossen, die Schnur wird mehrfach durch den Älgen Lappen gezogen, und zwar so lange, bis sie sich leicht fettig anfühlt. Sie läßt sich, durch das Einfetten geschmeidig gemacht, gut ziehen, die Abnutzung verlangsamt sich. Besonders, wenn die warme Jahreszeit die Benutzung der Jalousien und Vorhänge häufiger erforderlich macht, sollte diese kleine Mühe nicht versäumt werden.

Das bestaubte Klavier

klingt unharmonisch und sieht außerdem ungepflegt aus. Also wird der Deckel geöffnet, die Platte des Gehäuses wird entfernt. Sie läßt sich leicht herausheben und wieder einsetzen. Mit einem weichen Pinsel und einem trockenen Tuch wird der Staub aus den Holzjungen, Hämmern und Saiten entfernt. Tasten, die viel gespielt werden, bedürfen einer Reinigung, die durch ein weiches Lappchen vorgenommen wird. Man taucht es in Essig-, Spiritus- oder Chlorwasser, drückt es gut aus und reibt die Untertasten damit sauber. Wird das Klavier wenig benutzt, so öffne man den Deckel über den Tasten, um sie vor dem Gelbwerden zu schützen. Sie brauchen Luft und Licht.

## Speisen an heißen Sommertagen.

Die heißen Sommertage bedeuten für die Hausfrauen schwere Zeiten, denn es ist ihnen fast unmöglich, die Speisen auch nur wenige Stunden lang frisch zu erhalten. Nicht immer kann die Hausfrau gerade so viel einkaufen, wie sie zu jeder Mahlzeit braucht. Besonders am Samstag muß sie rechtzeitig für den nächsten Tag Vorproben treffen. Ein Kühlschrank ist nicht stets bei der Hand, und wenn er vorhanden ist, erfordert sein Betrieb recht beträchtliche Unkosten, die in der heutigen schweren Zeit die Hausfrau gern sparen wird. Von größter Bedeutung ist die Frischhaltung der Milch, da sie für die Kinder die gesundeste und kräftigste Sommernahrung bildet. Als Morgengetränk, zur Bereitung von Milchreis und Milchgrütze, die mit gekochten Früchten zusammen eine vorzüglich schmeckende, gesunde und nahrhafte Speise bilden, ist die Milch im Sommer unentbehrlich. Leider hat sie die unangenehme Eigenschaft, schnell zu gerinnen und sauer zu werden. Um das Sauerwerden der Milch zu verhüten, muß sie pasteurisiert werden. Von großen Meiereien wird sie im allgemeinen bereits pasteurisiert geliefert, d. h. sie ist auf ungefähr 70 Grad erhitzt. Dadurch werden alle Bakterien, die das Sauerwerden der Milch verursachen, getötet und die Vitamine werden dadurch erhalten. Derartig pasteurisierte Milch kann kalt genossen werden, ohne daß Befürchtungen für den Gesundheitszustand der Familie gehegt zu werden brauchen. Eine alte Erfahrung der Hausfrau geht dahin, daß beim Gewitter die Milch sauer wird. Die Ursache hierfür war bis vor kurzer Zeit unbekannt. Erst kürzlich hat man festgestellt, daß durch die Gewitterelektrizität die Lebenserscheinungen in den einzelligen kleinen Lebewesen, wie zum Beispiel den Bakterien, beeinflusst werden, denn die Zellen sind gewissermaßen elektrische Elemente. Aus diesem Grunde werden auch die Bakterien in der Milch durch die elektrischen Entladungen zu einem Gewitter in ihrer Entwicklung beeinflusst und rufen ihrerseits das Gerinnen der Milch hervor. Durch Abtötung der Bakterien kann also auch dieser Mißstand beseitigt werden. Die Hitze ist auch ein großer Feind eines anderen sehr wichtigen Nahrungsmittels, nämlich des Brotes. Wenn das Brot in eigens dafür angefertigten Blechkästen aufbewahrt wird, dann wird es schimmelig, denn die Hitze, die sich in diesen Kästen entwickelt, ist der Entstehung von Schimmelpilzen sehr förderlich. Am besten hebt man das Brot auf einem trockenen Holzbrett auf, über das ein Fliegenschub gestülpt ist. Um die Verrottung des Brotes an heißen Tagen zu verhüten, legt man über diesen Fliegenschub ein Handtuch oder eine Serviette. Dann hat der Raum über dem Brote genügend Luftzufuhr, um die Bildung von Schimmelpilzen zu verhüten und ist andererseits ausreichend vor der heißen Luft geschützt, um die in ihm enthaltene Feuchtigkeit nach und nach gänzlich an die Umgebung zu verlieren. Fleisch bewahre man nur roh und in ganzen Stücken auf. Die Hausfrauen haben die Gewohnheit, das Fleisch leicht anzubraten, wenn sie es für den nächsten Tag aufheben wollen. Die Erfahrung lehrt, daß dann das Fleisch im allgemeinen nicht einen üblen Geruch bekommt. Trotzdem ist es nicht zu empfehlen, denn auf derartigen Fleisch können sich Bakterien ansiedeln, die schädlich werden können. Wenn das Fleisch bereits im rohen Zustand einen leichten unangenehmen Geruch besitzt, dann muß es vor der Zubereitung mehrere Male gut in kaltem oder warmem Wasser abgewaschen werden. Im allgemeinen verschwindet der Geruch dadurch, und das Fleisch ist jetzt in keiner Weise gesundheitsgefährlich. Wurst soll man nur dann aufbewahren, wenn man einen Kühlschrank besitzt, in dem man die Temperatur auf mindestens 4 Grad erhalten kann. Unter diesen Umständen können sich Bakterien nicht entwickeln. Aber die Aufbewahrung von Butter ist schon gesprochen worden. In einem nicht glasierten irdenen Topf, der im Wasser an einer kühlen Stelle steht, wird die Butter frisch und hart bleiben. Auch Gemüse und Obst sollen möglichst an der kältesten Stelle der Vorratskammer aufbewahrt werden, um das Welkwerden der Pflanzen zu verhüten. Räucherwaren sollen gleichfalls sofort gegessen werden, wenn sie frisch gekauft worden sind. Auf ihnen können sich in der Hitze Keime entwickeln, die das bloße Auge nicht wahrnimmt, die aber doch unter Umständen im höchsten Grade gesundheitsgefährlich sein können.